

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Inserte**  
aller Art werden in der  
Steinbaur'schen Buch-  
druckerei angenommen; für  
Wien besorgen dieselben:  
Hassenstein & Vogler,  
Inl.-Exp., Wallfischgasse 10;  
ferner die Annoncen-Ex-  
p. A. Oppelik, Stubenbastei 2,  
Rottler & Comp., I. Riemer-  
gasse 13, R. Mosse, Seiler-  
stätte 2; für's Ausland:  
Hassenstein & Vogler in  
Berlin, Hamburg, Frank-  
furt am Main, Basel und  
Paris; Adolph Steiner, Ann-  
Exp. Hamburg.  
Der Raum einer 6 Linien  
langen Spalte kostet  
beim einmaligen Einsetzen  
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das  
3. Mal 5 kr. 6. W. excl. der  
Stempelgebühren 10/10.

**Ersteinst:**  
anßer der Sonn- und  
Feiertage täglich.  
Kostet für das halbe Jahr  
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.  
50 kr., ein Monat 85 kr.  
Mit Zustellung in das  
Haus 1 fl.  
Eingelie Nummern 5 kr.  
Mit  
**Postversendung:**  
Im Inland:  
halbjährlich 7 fl., viertel-  
jährig 3 fl. 50 kr. 6. W.  
Im Ausland:  
halbjährlich 4 fl. 50 kr.  
Verleger und Eigenthümer:  
Th. Steinhilber's Erben.  
Für die Redaktion ver-  
antwortlich:  
Georg Essig.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Schässburg bei Herrn C. F. Erlor, Buchhändler; in Szasz-Reen bei Herrn A. Dengjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ed. der Bürgergasse, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 123.

Hermannstadt, Samstag am 29. Mai 1880.

95. Jahrgang.

## Pränumerations-Einladung

auf die  
Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.

In loco: Mit Postzusendung:  
— fl. 85 kr. . . Für den Monat Juni . . 1 fl. 20 kr.  
1 fl. — kr. Mit Zustellung ins Haus

Die Administration  
der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 28. Mai.

Ein dem Wiener Auswärtigen Amte nahestehender Correspondent des „Pester Lloyd“ schreibt in einer Besprechung der Mission des Grafen Szelecsky: „Für Integrität und Unantastbarkeit der aus den Berliner Conventionen hervorgegangenen Türkei ist Graf Andrássy trotz aller durch die Pforte selbst verursachten Mißverständnisse stets mit Eifer und Nachdruck eingetreten. Dieser Zug der österreichisch-ungarischen Politik hat eine neue Tradition derselben geschaffen, zu der sich der gegenwärtige Leiter unserer Auswärtigen Angelegenheiten ebenso aufrichtig und ernst wie dessen Vorgänger im Amte bekant, nicht allein, weil sie ein Postulat des Berliner Vertrages ist, wiewohl dieser Grund an sich auch nicht gering zu schätzen ist, sondern, weil sie gewisse Bürgerpflichten einer allmählichen Entwicklung der Balkanverhältnisse, eine nicht zu ersetzende Garantie der politischen Stabilität bietet, bildet die unangesehene Existenz des türkischen Reiches einen Cardinalpunkt in dem Programme der österreichisch-ungarischen Orient-Politik. Selbstverständlich widerspricht es dieser Politik durchaus nicht, es gehört im Gegentheil zu ihrem Wesen und Inhalt, daß das türkische Regime reformirt und verbessert werde und jede Action in dieser Richtung und zu diesem Zwecke wird in Wien stets lebhafteste Würdigung und eifrige Unterstützung finden. So ist es auch mit der gegenwärtig von dem Cabinet Gladstone initiierten Action der Fall. Das Bild vom kranken Mann und den Ärzten, die an sein Lager gerufen werden, ist mit Bezug auf die Türkei und die europäische Diplomatie schon so abgebraucht, daß der gute Geschmack fast schon tragen sollte, sich desselben zu bedienen. Ich wiederhole es trotzdem, weil an demselben die Verschiedenheit der augenblicklichen Stellung des österreichisch-ungarischen und des englischen Cabinets am Drahtseil zu illustriren ist. Wenn Gladstone und Haymerle die Ärzte sind, die an dem Lager des Patienten ihre Kunst üben, so ist wohl anzunehmen, daß Beide ihr bestes Wissen und Können dabei aufbieten. Während jedoch der Engländer jenseit das wissenschaftliche Interesse an dem „Fall“ erfüllt und das Entschickal des Patienten, wie das wohl auch bei Ärzten vorzukommen mag, ihm ziemlich gleichgültig läßt, ist der Andere mit ganzer Seele bei der Sache und sein Eifer wird durch den aufrichtigen Wunsch beflügelt, den Kranken nicht bloß zu „behandeln“, sondern ihn auch dem Leben zu erhalten.“

Die französischen Radikalen setzen ihre Heterieen gegen Gambetta fort und wenn man den Versicherungen ihrer Presse glauben darf, so hat das politische Ansehen Gambettas durch die jüngsten parlamentarischen Vorgänge wesentlich gelitten. Wie es heißt, wären nicht bloß die Gegner des Präsidenten der Deputirtenkammer, sondern auch die Parteigenossen desselben entrüstet über die scharfe Art, mit welcher Gambetta bei der Debatte über die Vorlage bezüglich der öffentlichen Ver-

sammlungen seines Amtes gewaltet hat. Unter diesen Umständen kann es nicht überraschen, daß die opportunistische Politik des Exorbitators immer mehr an Boden verliert, zumal die Tactik der Bonapartisten neuerdings darauf abzielt, durch Anträge im Sinne der fortgeschrittenen Republikaner der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten. Man darf als gewiß annehmen, daß die Partei des „appel au peuple“ jedesmal, wenn die fortgeschrittenen Republikaner dem opportunistischen Cabinet Opposition machen, denselben Heeresfolge leisten werden. Auch darin stimmen die Imperialisten mit den Ultraradicalen überein, daß Gambetta nach dem Sturze des gegenwärtigen Cabinets genöthigt werden müßte, selbst die Neubildung des Ministeriums zu übernehmen, weil es nicht an Anzeichen fehlt, daß der hervorragendste Vertreter der opportunistischen Politik sich dann am ehesten abzugeben würde.

Die Verhandlungen Frankreichs wegen Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Mexico sind wieder ins Stocken geraten. Mexico verlangt, daß alle französischen Privaten auf ihre Ansprüche gegen Mexico verzichten mögen, was Frankreich ablehnt. Die Pariser Deputirten besuchten am 26. d. den Minister des Innern, Constans, privatim, um Aufklärung wegen Andrieux' Verhalten zu verlangen. Der Pariser Municipalrath wollte gestern Abends Andrieux selbst interpelliren. Dieser erklärte jedoch, er sei nur dem Minister verantwortlich und werde daher keine Antwort geben. Andrieux verließ hierauf den Sitzungssaal. Der Municipalrath beschloß sodann ein Tadelvotum gegen Andrieux.

Das Fest der Fahnenweihe der Truppen der Republik wurde auf den 14. Juli, den Gedächtnistag des Bastillensturmes, verlegt, welchen Tag auch die Bevölkerung als einen National-Festtag feiert. Die Frage, ob die Officiere den Fahnenweih leisten sollen, ist noch schwebend; das Cabinet ist noch unentschieden. Die Strikes im Nord-Departement sind zu Ende. Die Arbeiter von Roubaix haben am 25. d. die Arbeit wieder aufgenommen.

Zur Charakteristik des neuen russischen Unterrichtsministers Saburoff wird an die erfreuliche Thatsache erinnert, daß hauptsächlich auf seine Veranlassung der Religionsunterricht in den russischen Volksschulen weltlichen Lehrern übergeben wurde, selbst da, wo kein Mangel an Personen geistlichen Standes vorhanden war. Saburoff wies dabei auf die luth. Schulen hin, wo der Religionsunterricht von einem Lehrer und nicht vom Geistlichen erteilt wird, die religiöse Bildung aber trotzdem höher steht als in den russischen Schulen. Saburoff sieht darin einerseits ein moralisches Band zwischen dem Lehrer und der Schulschule, andererseits werde der Lehrer durch das tiefere Eingehen auf Fragen des Glaubens vor Gleichgültigkeit in Glaubenssachen bewahrt.

Wie die „Weser-Zeitung“ aus sicherer Quelle erfahren haben will, beabsichtigt die kaiserliche deutsche Marine die Schiffe der ostasiatischen Station, sobald die kriegdrohenden Verhältnisse zwischen China und Rußland einen ihrem Aufzuge nach ersteren Charakter annehmen, durch Zusammenziehung der übrigen transoceanischen Stationen zu verstärken. Für alle Fälle sollen wahrscheinlich „Hercules“ und „Leipzig“ sich zugleich nach den chinesischen Gewässern begeben. Ein Krieg Rußlands mit China würde wahrscheinlich seitens des ersten Staates eine Blockade aller an der chinesischen Küste belegenen großen Handelsstädte zur Folge haben, wodurch der englische überseeische Handel in erster Linie, der deutsche in zweiter Linie, wie auch der dänische, französische und amerikanische arg geschädigt werden würde. Das Obercommando der Schiffe auf der ostasiatischen Station soll, sobald die beabsichtigte Vermehrung der Schiffe zur Nothwendigkeit gestaltet, dem Capitän zur See Grafen von Monts übertragen werden.

## Eine Auseinandersetzung.

Herr Franz Oert, evangel. Pfarrer u. B. in Hagedorf, hat bei der Enthüllung des Gebel-Denkmal auf dem Friedhofe der evangelischen Glaubensgenossen u. B. in Hermannstadt am 18. Mai eine Rede gehalten, welche einer Auseinandersetzung bedarf. Von Franz Gebel, der in Klausenburg aufgewachsen und erzogen wurde, sagte der Herr Pfarrer: „Unter fremden Volks- und Glaubensgenossen aufgewachsen, stand er diametral entgegen jener Anschauung, die sich so viel darauf zu gute gethan, von Kirche und kirchlichen Dingen nicht anders, als in dem behauernden Tone zu reden, welcher andeuten will, daß darüber nur Diejenigen nicht hinaus seien, welche um des Broderwerbes Willen oder aus geistiger Beschränktheit daran fest hielten. Er erkannte schon als Jüngling, wo die Wurzeln der Kraft des Sachenvolkes liegen. Darum stellte er sich als Mann, dem weit glänzendere Bahnen offen standen, auf den wenig begehrten Posten des Secretärs der evangelischen Landeskirche.“

In dem Princip, welches dieser Stelle zu Grunde liegt, bin ich mit dem geehrten Herrn Pfarrer von Hagedorf vollkommen einverstanden, nur nicht bezüglich des Weges, auf welchem der Herr Sprecher zu diesem Princip gelangt, nach welchem es scheint, daß man in Klausenburg unter sogenannten fremden Volks- und Glaubensgenossen aufwachsen muß, um die Bedeutung der evangelischen Kirche u. B. zu erfassen. Nicht minder gehen der Herr Pfarrer und ich in der Ausführung und Anwendung des Principes von der Bedeutung der Kirche für die Menschheit weit auseinander.

Niemandem soll hier eine Section gegeben oder wenigstens zugerechnet werden, daß er zu seiner Kirche halten soll. Leute, die nun einmal so geschickt sind, daß sie über die Kirche hinaus sind, und meiner, diese bester noch für unaufgeklärte Leute und für solche, die von der geistigen Beschränktheit solcher leben, die noch an Kirchen glauben, soll auch nicht ein Zota von ihrer Geschicklichkeit genommen werden. Solcher geschickten Leute hat es immer viele gegeben, gibt es noch heutzutage und es wird an ihnen nie fehlen, obschon das subjective Meinen, welches sie an Stelle der Kirche setzen, sehr geringen Werth und Bedeutung hat.

Wie es zum Wesen des Menschen gehört, daß er spricht, daß er in die Familie und in den Staat tritt, so gehört es auch zu seinem Wesen, daß er glauben habe gemeinschaftlich mit Anderen und einer Kirche angehöre.

Die Kirchen haben eine festere Grundlage als das Sollen der Moral, von welchem das Denken und Wollen der Einzelnen sich so leicht und so gern emancipirt.

Was der Körperwelt angehört, strebt zum Mittelpunkt der Erde, weil es schwer ist. Der menschliche Wille aber strebt nach der Einheit mit dem Urquell und Princip des Guten, weil dies seine Schwere, dasjenige ist, was ihn zum wahren menschlichen Willen macht. Diejenigen, welche das kirchliche Leben und die Kirchen entbehrlich halten, sind nur dessen nicht eingedenk, was die Kirche dem Menschen ist und was sie vollbracht und bewirkt hat.

Nachdem wir den Punkt hervorgehoben haben, in welchem wir mit dem Herrn Pfarrer Oert übereinstimmen, gelangen wir nun dazu, die Verschiedenheiten unserer Auffassungen hervorzuheben.

Jede der vielen Kirchen, die wir in Siebenbürgen haben, hält sich und muß sich für die allein wahre und allein Gutes hervorbringende halten.

Es ist gerade so wie mit dem Lichte, das in unzählige viele leuchtende Punkte zerfällt, von denen gewiß jeder, wenn er könnte, sich für das allein wahre Licht halten würde, weil dies das von der Idee so gewollte Aussehen der Dinge ist. Das Viele notwendigerweise mit sich bringt.

Wir von der Regierungspartei sind unbefangener und gerechter als die Partei, zu welcher Herr Pfarrer Oert gehört. Wir handeln, wenigstens

## Fenilleton.

Dorenberg.

Erzählung von Adolph Streckfuß.  
(7. Fortsetzung.)

Mit diesem Troste, den sehr ansehnlichen Folianten unter dem Arm, empfahl sich Heldreich. Er eilte nach Haus, um sein Geschäft als als Schriftreiber anzutreten. Kaum gönnte er sich so viel Zeit, um mit dem Fernglase einmal das Blumenfenster in dem kleinen Hause gegenüber zu mustern; zu seinem Glück fand er es leer, dann legte er sich an die Arbeit. Während der ersten Stunde wollte er schier verzweifeln. Er hatte als Gymnasialist manche Abschrift gemacht und unleserliche Hände zur Genüge kennen gelernt, aber solche Hand, wie diese, war ihm doch noch nicht vorgekommen. Die Buchstaben, wenn man selbst am geformten, mit unserem Alphabete in gar keinem Zusammenhang stehende Schriftzeichen Buchstaben nennen kann, lagen unordentlich durcheinander geworfen, ohne irgend einen Verband auf dem Papier. Heldreich staunte die vor ihm liegende geschriebene Seite, mit dem besten Willen sie abzuschreiben, an, aber er konnte kein Wort lesen und jetzt begriff er, warum der unglückliche Gelehrer zu einem Phantasiestück seine Zuflucht genommen hatte, als er diese lateinischen Citate setzen sollte. Endlich nach langer, verzweifelter Mühe entschloß er sich ihm ein Wort, dann noch eins, dann wieder eins, zuletzt ein Satz! Der Geheime Rath hatte wirklich Recht, man mußte nur erst den Charakter seiner Handschrift, der darin lag, daß sie keinen Charakter hatte, kennen, dann lernte man sie lesen. Nach einem eifrigen Studium, welches er die halbe Nacht fortsetzte, war Heldreich im Stande, aus diesen Hieroglyphen fast so geläufig, wie aus einem gedruckten Buche vorzulesen und nun erst machte er sich an die Abschrift selbst. Er arbeitete ununterbrochen bis gegen 11 Uhr Morgens, was kümmerliche Lebensfrischen jungen Mann eine Nacht der Arbeit; erst, als er einen recht an-

sehnlichen Theil des Manuscripts vollendet hatte, legte er die Feder nieder. Er wusch sich tüchtig mit kaltem Wasser, dann eilte er mit seiner Arbeit munter und frisch zu dem Geheimen Rath.

Der Geheime Rath war nicht gerade angenehm überrascht, als er Heldreich erblickte. „Ich liebe die zu flüchtigen Arbeiten nicht,“ sagte er ein wenig brummend, „lassen Sie einmal sehen!“ Mit höchster Bewunderung schaute er auf den Stolz Manuscript, den der junge Mann vor ihm ausbreitete. „Das Alles haben Sie seit gestern gemacht? Aber wie ist denn das möglich?“ Er las, nirgend ein Fehler, strengste Gewissenhaftigkeit und dabei eine kühne, kräftig schöne Handschrift.

„Das ist ein Meisterstück, junger Mann! Aber sagen Sie mir, wie war dies bei meiner — hm — immerhin mitunter nicht ganz deutlichen Hand möglich? Bis wie lange haben Sie gestern Abend gearbeitet?“

„Bis jetzt, Herr Geheimer Rath!“

„Das heißt, Sie haben die Nacht durchgearbeitet? Hm? — das verbitte ich mir, junger Herr! Solche Nacharbeit lassen Sie hübsch bei Seite, wenn wir gute Freunde bleiben wollen. Die tothen Waden gehen sonst zum Kuck und das will ich nicht! Sie haben es auch nicht nöthig, dafür werde ich schon sorgen!“

Der Preis der Arbeit wurde bestimmt. Er war für eine Abschrift so übermäßig hoch, daß Heldreich sich weigerte, ihn anzunehmen, da aber kam er bei dem alten Geheimen Rath über an; der wurde höchst empfindlich, er wollte sich nichts schenken lassen, wie hoch eine solche Arbeit zu bezahlen sei, müsse er wohl am besten verstehen, und erst als Heldreich sich bereitwillig zeigte, beruhigte sich der Alte.

Von diesem Tage an entspann sich ein wirklich freundschaftliches Verhältnis zwischen dem Geheimen Rath und dem jungen Studenten. Jedemal wenn Heldreich kam, um Arbeit abzuliefern, mußte er in dem großen lederbeschlagenen Ledersessel Platz nehmen und eine von den stets in Masse gestopft dastehenden langen Pfeifen rauchen, dann unterhielt sich der alte Herr mit ihm oft ein Stündchen und noch länger und mit jedem Besuche wurde er zutraulicher und freundlicher.

Eines Tages, wohl sechs Monate waren seit dem ersten Besuche verfloßen, brachte Heldreich das letzte Stück dieses umfangreichen Manuscripts. Der Geheime Rath empfing ihn diesmal mit einem besondern Ernst, ja mit einer gewissen Feierlichkeit. Wie gewöhnlich lud er den jungen Freund ein, seinen Platz im Lehnstuhl einzunehmen, aber eine Pfeife bot er ihm diesmal nicht an.

Den Rauch in großen Wolken von sich stoßend, ging der alte Herr im Zimmer auf und nieder, indem er hie und da seltene Sperrungen mit dem Pfeifenrohr machte. Endlich blieb er vor Heldreich stehen und sagte mit einem Ton der Zurechtweisung in der Stimme, den man dem verdorrten Büchermenschen niemals zugetraut hätte: „Herr Heldreich, Sie kommen heute, um mir mein letztes Manuscript zu bringen; damit wäre denn unsere Geschäftsverbindung gelöst, nicht aber, so denke ich, unser ferneres Zusammenleben — ich habe Sie lieb gewonnen und möchte Sie mir erhalten. Obwohl ich sonst sehr vorsichtig bin, junge Leute in meine Familie einzuführen, ich überlasse das meiner Frau, so will ich doch mit Ihnen eine Ausnahme machen. Kommen Sie, ich werde Sie meiner Frau vorstellen.“

Heldreich antwortete sich vergeblich, daß er kein hochzeitlich Kleid, keinen Frack an habe; er mochte wollen oder nicht, er wurde zur Frau Geheimrätthin geschleppt, vorgestellt, vorgestellt und auf's Freundlichste aufgenommen. Die Geheimrätthin, eine seine Frau mit einem etwas aristokratischen Wesen, welches seltsam von den trockenen Manieren ihres Gatten abhob, zeigte gegen Heldreich eine gewinnende, offene Freundlichkeit. „Sie freuen sich“, sagte sie, „des Besuchs um so mehr, als sie zwei Wünsche habe, welche beide der junge Freund ihres Gatten erfüllen könnte; der erste, daß er ihnen beiden Knaben lateinische Nachhilfestunden gebe, der zweite, daß er ihrem Gatten auch ferner ein liebevoller Gesellschafter bleibe, und zwar nicht nur in der Studierstube, sondern auch im Schoße der Familie.“

So war denn Heldreich plötzlich eingeführt in eine reiche, vornehme Familie, in dieselbe aufgenommen als ein gern gesehener Gast. Seine Zukunft war gesichert, denn außer den Privatstunden, welche ihm heute die Geheimrätthin angeboten, hatte er noch einige andere Stunden durch

bewußt, nie noch einer Maxime, welche nicht zugleich als allgemeine Maxime gelten könnte.

Herr Pfarrer Obert ist aber ein so guter Protestant evangelisch-anglicanischer Confession, daß er auf die vielen anderen Kirchen, die auf dem ehemaligen Sachsenboden nebeneinander wohnen, ganz vergißt und behauptet, daß das Gute, oder wie er es heißt, die Wurzeln der Kraft des Sachsenvolkes nur in der evangelischen Kirche Angsbürglichen Bekenntnisses liegen.

Wir verargen dem Herrn Pfarrer Franz Obert diese seine Ueberzeugungen nicht, wir erklären sie bloß.

Vom Standpunkte der Regierungspartei aber nehmen wir das, was Herr Pfarrer Obert nur für die ev. Kirche in Anspruch nimmt, auch für jede andere in Anspruch.

In seiner Rede wirft ferner Herr Pfarrer Obert die Frage auf: Was ist das Ziel der Geschichte, und beantwortet diese Frage damit: Es kann doch kein anderes sein, als ein Zustand, welcher Gerechtigkeit für Alle darbietet.

Nothwendiger Weise muß es dem geehrten Herrn Redner nicht bloß um die Gerechtigkeit, sondern auch darum zu thun sein, daß die Sachsen so viel als möglich auch ihrerseits Geschichte machen, und zur Erreichung dieses Zieles das Ihrige beitragen, denn die höchsten Güter der Menschen, wozu auch Gerechtigkeit für Alle gehört, sollen nicht als reife Frucht den Schlafenden in den Mund, sondern sie sind das Ergebnis harter Arbeit und schwerer Mühe.

Wenn es Jemandem nicht so geht, wie er wünscht, so ist der gewöhnliche Irrthum und Fehler des Getauschten der, die Schuld davon stets nur in den Anderen und nie in sich selbst zu suchen.

Daß Herr Pfarrer Obert in diesen Fehler verfällt, erhellt aus folgenden Stellen seiner Rede, welche wir hier wörtlich anführen:

„So sei es denn in eure Gut besohlen, dies hehre Denkmal, Ihr deutschen Bürger dieser Stadt. Und sollte je der deutsche Laut in ihr ersterben, so steigt herauf, ihr Schotten der Guist, Karl Fuß und Fretel und tragt den Stein hinab in eure Gräfte, damit er bewahrt werde, vor solchen, für die er keine Sprache hat.“

Zum Troste der tiefen Schwermuth, welche die Mutter dieses schwarzen Gedankens war, erlauben wir uns etwas anzuführen, was Laurent in seiner Geschichte der Menschheit: Band 3, S. 107 sagt und welches lautet: „Die Staaten sind das Werk der Menschen und sie vergehen, wie diese. Die Nationen aber sind von Gott, wenn sie vergehen, so geschieht dies deswegen, weil sie keinen Grund mehr haben, zu sein; Menschen aber können die Nationen nie zerstören.“

Herr Pfarrer Obert scheint ganz derselben Ansicht zu sein, wie Laurent, denn es heißt in seiner Rede: Völker können wohl tyrannisiert werden, zermalmen lassen sie sich nicht. Ist das die Ueberzeugung des Sprechers, warum macht er Feuerlärm? Ist es nicht Ueberzeugung, warum spricht er sie aus?

Nicht durch gefarnischte Worte und Reden, sondern durch große gemeinnützige Thaten, wodurch sie ihre Lebenskraft und Stärke beweisen, erhalten sich die Nationen.

Gefarnischte Streitreden von Seite der Glieder eines und desselben Ganzen gegen die Anderen erscheinen bloß als Ausbrüche heftiger Gemüths-bewegungen und Aufregungen, in welche man sich und Andere versetzen kann, mit denen man aber noch nie etwas Gutes ausgerichtet hat.

Solche Erweisungen sind ganz gegen die Vorschriften des Apostels Paulus, welcher in seinem Briefe an die Römer 14. 19 schreibt: Was also Eintracht und gegenseitige Erbauung fördert, darnach laßt uns streben. Eintracht und Erbauung wird aber nicht gefördert, wenn von den Sachsen gelagt wird, daß ihre Vorfahren den Sachsenboden abgerungen haben wilden Thieren, und noch grausameren Menschen. So wenig es den Sachsen gefallen würde, wenn Andere ihre Vorfahren mit wilden Thieren verglichen: ebensowenig sollen dies die Sachsen bezüglich der Anderen thun und zwar um so weniger, da es ein Gesetz der Entwicklung der Menschheit ist, aus wilden Jägern nach und nach Nomaden und Orten zu werden und aus diesem Zustand in den des Ackerbaues und der Industrie zu übergehen. Damit ja kein Zweifel entsteht aus welcher Quelle solche für die anderen Nationen abträglichen Redensarten stammen, finden sich weiter in der Rede folgende Stellen: „So trage stolz das deutsche Haupt, auch Du mein Volk, wie es Franz Gebel trug.“ „Wer hätte heute nicht den Mut stolz darauf zu sein, daß eine deutsche Mutter ihn gebar?“

Die Deutschen im Reich, auf welche sich der Herr Pfarrer zur Begründung dieses seines Stolzes beruft, haben die Franzosen nicht mit Hochmuth und Stolz, sondern mit großen Heeren und Heerführern besiegt. Quae non fecimus ipsi, vix ea nostra puto.

Sie aber gedenket Dein!

Vom Lande erhalten wir von einer Sachsenfrau die folgenden Zeilen, welche wir mit besonderem Vergnügen mittheilen, denn man wird finden, daß die Verfasserin mit dem Fühlen einer edlen Frauenseele in einer Art zu schreiben weiß, die beweist, daß sie unser Bestreben ebenso gut versteht, wie wir sie:

„Ist eine Frage in Ihrem Blatte wohl erlaubt? Jetzt, wo man das Denkmal einem edeln, würdigen Manne gesetzt, wo die Erinnerung an

die Empfehlung des Polizei-Deutnants von Alt bekommen. Jetzt konnte er sich mit größerer Ruhe den Studien widmen, welche ihn nach der Abschied geführt hatten, diesen Studien, welche seit kurzer Zeit für ihn eine ganz andere Bedeutung als früher erhalten hatten. Wenn er in früherer Zeit zweifelhaft gewesen war, welchen Lebensberuf er ergreifen sollte, hatte sich ihm niemals die Frage aufgeworfen, welches Studium ihm wohl das einträglichste? Er hatte stets nur die Wissenschaft im Auge gehabt; seit einiger Zeit aber dachte er daran, daß mit dem Studium auch seine künftige Lebensstellung verbunden sei, daß er einst, wenn er sehr fröhlich sei, in sechs Jahren Assessor mit einem kleinen auskömmlichen Gehalt sein könne. „In sechs Jahren“, so dachte er, „bin ich 28 Jahre alt, das ist gerade das richtige Alter zum Heirathen.“ Er trat dann an's Fenster und schaute mit einem Fernglase hinüber nach dem kleinen Häuschen gegenüber. Manche Stunde hatte er in den vergangenen Monaten so am Fenster gestanden und mit stets erhöhtem Interesse das blaugelockte Engelsköpfchen betrachtet; weiter aber war er in seiner Bekanntschaft nicht gekommen, ja, die Schöne gegenüber ahnte sicherlich nicht, daß dort in dem hohen Dachkammerchen ein junger Mann wohnte, der ihr Bild sich so tief in sein Herz geprägt hatte, daß er sich niemals mehr eine Zukunft denken konnte ohne sie, deren Namen er nicht einmal wußte.

Seit jenem Tage, an welchem er den Baron so freundlich mit dem jungen Mädchen hatte scherzen sehen, war es Helreich unmöglich gewesen, sich näher nach dem Namen und den Verhältnissen der Schönen zu erkundigen. Fürchtete er eine ungünstige Auskunft zu erhalten? Wollte er die Geliebte nicht von dem Schleier des Räthsels, der sie umgab, entkleiden wissen? Helreich gab sich darüber selbst keinen Aufschuß; er war zufrieden, die Geliebte täglich sehen zu können, sie bei der Arbeit, beim Schaffen im Häuslichen, bei ihren Spaziergängen in dem hinter dem Hause belegenen Garten beobachten zu können, etwas Weiteres verlangte er vorläufig nicht, denn diese Beobachtungen gaben ihm den Beweis, daß das junge Mädchen ebenso häuslich, sitzbar und liebenswürdig sein müsse, als sie schön war.

(Fortsetzung folgt.)

diese eiserne Gestalt die Herzen weich und wärmer schlagen läßt, uns noch an theuere Töbte erinnernd die Frage: Hat denn Niemand aus seinem Volke, aus seiner Vaterstadt, einen Blumenstrauß wenigstens auf das ferne Grab auch eines seiner besten Söhne gesendet? Keine Blume freundlicher Erinnerung?

Er war ja auch einst Secretär der Landeskirche und manches Denkmal seines Fleißes sollen ihre Archive bergen. Mancher gelungener That Segen soll die Landeskirche sich noch erfreuen.

Ein einfacher Denkstein aus weißem Marmor mit Gold (das Roth trug er im Herzen), von seinen Freunden gesetzt, ziert zwar auch sein Grab. Doch sollen noch Kreuzblumen darauf blühen. Warum nicht Maiglöckchen, von den Seinen gesendet, die den Frieden und die Veröhnung einläuten? Denn treu hielt er zum Vaterland und Volk, er warf die Büsche nicht ins Korn.

Männlicher's Fahne! sie trug reine Farben, er schwang sie für das Wohl seines Vaterlandes, für das Glück seines Volkes. Dieß sein Ziel. Doch das Ziel! anders findet den Weg dazu draußen auf der Höhe der Staatsmann, der das Ganze überseht und mit dem Mächtigen rechnen muß, wenn die Seinen nicht Schaden leiden sollen.

Ander wieder denken sich ihn die Daheim am häuslichen Herd. Sie findet keine Schranke. Rühn bauen sie aus der Vergangenheit die Zukunft, einen schönen Weg zum Ziele, einen schönen Traum.

Doch wir entrollen Männlicher's Fahne mit der Schiller'schen Aufschrift, die er selbst geschrieben:

Den Weg der Ordnung, ging er auch durch Krümmen. Er ist kein Unweg. Grabans geht des Blüthes Saft, des Kanonenballs fürchterlicher Pfad. Schnell, auf dem nächsten Wege langt er an, Macht sich zermalmen Pfad, um zu zermalmen. Mein Volk! die Straße die der Mensch beschreitet, worauf der Segen wandelt, diese folgt Der Pfähle Lauf, der Thäler freien Krümmen, Umgeht das Weizenfeld, den Nebenbühl, Des Eigenthums gemeinliche Grenzen ehrend, So führt sie später, sicher doch zum Ziel.“

J u l a n d.

Wien, 26. Mai. (Zur Mission Göschens. Rußlands Haltung. Collectionnote.) Es hieß übertrieben, wollte man behaupten, daß Herr Gösch in Wien einen diplomatischen Erfolg errungen hat. Vielleicht war ein solcher gar nicht sein Zweck oder seine Aufgabe; jedenfalls aber wurden seine Eröffnungen, was man auch von officiöser Seite darüber sagen mag, mit ziemlicher Reserve aufgenommen. Persönlich erfuhr er die ausgezeichnete Begegnung vom Kaiser wie vom auswärtigen Amte; sachlich kann das Ergebnis seines Umweges über Wien eher ein Mißerfolg als das Gegentheil genannt werden. Hat Herr Gösch die Mitwirkung Oesterreich-Ungarns bei seiner Sendung zu erreichen gesucht, so dürfte man ihm zu verstehen gegeben haben, daß das Wiener Cabinet bereits früher seine Zustimmung zu der von England vorge schlagenen Collectionnote erteilt, daß es ferner an diplomatischen Schritten zur Durchführung des Berliner Vertrages und zur Erhaltung des Friedens sich gern beteiligen werde, daß es aber darüber hinaus sich in keiner Richtung zu engagieren vermöge. Wenn der britische Specialbotschafter in Konstantinopel selbst nicht mehr Glück haben sollte, als in Wien, so dürfte es sich in nicht ferner Zukunft herausstellen, daß seine Auftragsgeber zu große Erwartungen an seine Sendung geknüpft haben.

In diplomatischen Kreisen will man bestimmte Anzeichen besitzen, daß die Petersburger Regierung, trotz aller officiellen Freundlichkeit ihrer journalistischen Organe für die englische Initiative, doch nicht unbedingt mit dem Cabinet Gladstone Hand in Hand zu gehen entschlossen sei. Man versteht sogar, Rußland stehe in dieser Richtung auch heute Oesterreich-Ungarn näher als England. Auch Rußland, heißt es, mache alle diplomatischen Schritte mit; allein in Petersburg wünsche man ebenso wie in Wien, daß, falls die diplomatischen Schritte nicht den erwünschten Erfolg haben sollten, die Entscheidung im Orient nicht jetzt schon proclamat werden möge. — Die Collectionnote der Großmächte, mittelst welcher wegen der Erledigung der unausgeführten Theile des Berliner Vertrages auf die Pforte ein Druck ausgeübt werden soll, dürfte, verlässlichen Andeutungen zufolge, nicht vor dem 28. d. Mts. vielleicht erst einige Tage später, überreicht werden. Man hält sich überzeugt, daß die Antwort der Pforte selbst im besten Falle nicht in jeder Richtung befriedigend lauten werde, und deshalb betrachtet man den Zutritt einer Botschafter-Conferenz in Berlin bereits als feststehend.

R u s s l a n d.

Berlin, 26. Mai. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht einen vertraulichen Erlaß des Fürsten Bismarck vom 20. April an den deutschen Botschafter in Wien. Derselbe weist auf die Rückschlüsse in den Verhandlungen mit Rom hin, weil die Prälaten bei der mangelhaften Kenntniss der preussischen Verhältnisse leicht übertriebene Erwartungen hegen. Die Regierung wolle nur abrüsten und nicht die Waffen im Gesetzbuch vernichten. Die Regierung mache bereits erhebliche und practische Concessionen, während der Papi nur unbestimmte, theoretische und nicht recht verbindliche Andeutungen mache. Der Erlaß hebt die fortwährende oppositionelle Haltung der Centrumspartei hervor, während ein Wort des Papstes oder der Bischöfe dem ein Ende machen würde. Die Verminderung der Zahl der Geistlichen und der Verfall der Seelsorge sei nur von der Kirche und vom Papst zu verantworten. Die katholische Geistlichkeit habe anderswo unter weit härteren Bedingungen die Gläubigen nicht unbefriedigt gelassen. Niemals habe der Reichskanzler eine Silbe geäußert, welche dahin gedeutet werden könne, daß die Regierung in die Revision oder in die Abschaffung der Maigeße, gemäß den Forderungen der Clericalen willigen werde. Ein erträglicher modus vivendi auf Basis der beiderseitigen Verantwortlichkeit sei Alles, was jemals erreichbar sei.

Rom, 26. Mai. Die Thronrede constatirt die Nothwendigkeit der raschen Entscheidung über die von der Nation geforderten Gesetzprojecte. Das Land bewachte bei den Wahlen eine merkwürdige Ruhe. Die Regierung wird die das Reformwerk zusammenfassenden Gesetzentwürfe neuerdings vorlegen. Die letzte Legislative hinterläßt ungeachtet der unerwarteten Schwierigkeiten und Verwicklungen unauslöschliche Merkmale eines wohlthätigen Wirkens, so daß der neuen Legislature die rasche fruchtbringende Arbeit erleichtert wird. Die Thronrede kündigt die Lösung der Militärsteuerfrage ohne Störung des Gleichgewichts, ferner Vorlagen betreffs der Grundsteuer, der Finanzverhältnisse von Gemeinden und betreffs der Aufhebung des Zwangscurseus an. Weiter wird die Wahlreform, der Ausbau der Eisenbahnen, das Strafrecht und das Handelsgesetz angekündigt. Nachdem die Thronrede die Fürsorge für die Arme und die Marine betont, fährt sie fort: „Als ich das letztemal das Wort an Sie richtete, war ich so glücklich, ausgezeichnete Beziehungen zu allen Staaten anzuknüpfen. Das Veröhnungs- und Civilisationswerk, in welches sich unsere auswärtige Politik zusammenfassen läßt, und das Vertrauen in unsere Unparteilichkeit wies uns eine ehrenhafte Rolle bei den diplomatischen Actionen zu, welche die loyale Beobachtung des Berliner Vertrages bedingen. Die jüngste Initiative einer befreundeten Macht, welcher andere Mächte bereits beigetreten, bezweckt die Beseitigung der noch ungelösten Schwierigkeiten. Man darf haupt-

sächlich hoffen, daß die Pacification der Montenegro benachbarten Gegenden das Unglück eines Conflict's verhüten werde. Die Pacification wird auch in der griechischen Grenzfrage mit der nummehrigen Zustimmung aller Regierungen und mit unserer wirksamen, uninteressirten Unterstützung nicht fehlen, um zu einer den gemeinsamen Abmachungen und den Traditionen unserer nationalen Politik entsprechenden Lösung unter günstigen Bedingungen für den Frieden zu gelangen, den wir mit aller Fürsorge für lange Zeit und ehrenhaft zu erhalten streben werden.“

Konstantinopel, 26. Mai. In hiesigen diplomatischen Kreisen wird die Eventualität der Ernennung Musurus Paschas zum Minister des Aeußern lebhaft besprochen. Der Sultan soll damit England sein Entgegenkommen bekunden wollen.

Local- und Tagesnachrichten.

Sermannstadt, 29. Mai.

(Violin-Concert.) Die verehrliche Theaterdirection scheint heuer mit ihren Göttern kein recht's Glück zu haben, denn auch das gestern stattgefundene Concert des herzoglichen Kammerdirectors Franz Liedl war leer wie das erste. Wir wollen uns nicht über die Ursache dieser auffälligen Erscheinung den Kopf zerbrechen, denn das hierortige vielköpfige Angeheuer, vulgo Publicum, ist eben unerschöpfbar, und es können ebenso die mäßig erhöhten Gastspielpreise, wie der Umstand, daß gestern als am Freitag Zapfenreichtmusik gewesen, oder auch das heutige Waldfest der vereinigten deutschen Schuljugend männlichen Geschlechts den geringen Besuch auch des gestrigen zweiten und letzten Concertes des Herrn Liedl veranlaßt haben. Wir müssen bedauern, daß die Bemühung der Theaterdirection, dem Publicum einen wirklich kunstgenau zu ver-schaffen, keinen besseren Erfolg gehabt. Was die Leistungen selbst anbelangt, so standen dieselben nicht zurück hinter denen des ersten Concertes und reicher Beifall des kleinen Auditoriums ward denselben zu Theil.

(Benefice.) Auf einen besonders genueßreichen Theaterabend wollen wir die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken. Fräulein Solmar hat zu ihrer übermorgigen Benefice das auf der hiesigen Bühne seit längerer Zeit nicht gegebene herrliche Stück: „Hera und Leander“ oder „Des Meeres und der Liebe Wellen“ gewählt. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an die hinreichenden Leistungen der Beneficentin als „Anna“ im „Sonnenhof“ und als „Isabella Orsini“, um den berechtigten Wunsch zu äußern, daß das erst künstlerische Wirken der hochtalentirten Beneficentin Anerkennung und Würdigung durch ein ausverkauftes Haus finden möge.

Der älteste derzeit lebende Zögling der Wiener Neufährter Militär-Academie ist Oberlieutenant in Pension, Ferdinand Rabel Ritter v. Treuenfchwert, welcher hier in Hermannstadt wohnt. Der Veteran ist der Vater des Präsidenten des Militär-Appellations-Gerichtes FML. v. Rabel.

(Predigten in den evangelischen Kirchen A. B.) Sonntag den 30. d. predigen: in der Pfarrkirche um 8 Uhr Stadtprediger Riß, um 9 1/2 Uhr Stadtpfarrer Müller; in der Spitalkirche um 11 Uhr Stadtprediger Dr. Roth.

(Waldfest.) Das Maifest der studirenden Jugend des hiesigen Staats-Dergymnasiums findet übermorgen, 31. d., statt.

(Die Debatten in der gr.-orient. römischen Erzdioecese synode) sind — wie wir aus den in Nr. 56 und 57 des hiesigen römischen Blattes „Telegrafus Romanus“ veröffentlichten Sitzungs-Diarien entnehmen — nicht gar so glatt abgelaufen, wie dieselben geschildert, und wie wir sie auch in unserem jüngsten Blatte verzeichnet haben; denn aus den obigen Diarien entnehmen wir im Gegentheil eine sehr lange Serie von Fragen und Anregungen, welche in jenen zwei letzten Sitzungen vom 18. und 19. d. zur Verhandlung gelangten, und welche eine sehr lange und heftige Debatte verurteilt hatten.

So wurde über die Competenzfrage des Kirchen-Con-gresses in die Synode darüber lebhaft debattirt: ob Ersterer, als im Organisations-Statut bezeichnete oberste Körperschaft, berechtigt sei, sich in die im eigenen Wirkungskreise der Letzteren einschlägigen Angelegen zu ingieren und hierauf bezügliche, die Gesamt-Metropole betreffende Verfügungen, Maßregeln, Instructionen und Normen erlassen zu können? weil hiedurch die eigene Autonomie der Erzdioecese als ebenfalls oberste Corporation für den Sprengel derselben beeinträchtigt werden würde. Nichtsdestoweniger rief — wie es die Sitzungs-Diarien darthun — auch die Angelegenheit der Erziehung noch zweier Bischöfe in Temesvar und Groswardin eine sehr lebhaft Debatte hervor; denn es wurden Anträge zur Erziehung auch eines Bischofums in Klausenburg gestellt und hiezu die der siebenbürgischen Erzdioecese, gemäß ihres gegenwärtigen, ethnographisch-topographischen Sprengels, zustehende Berechtigung geltend gemacht.

Wenig diese beiden Fragen fanden die von uns bereits mitgetheilte meritorische Erledigung, welche wir noch dahin ergänzen, daß die Synode dem zur Bischofswürde zu promovirenden erzbischöflichen Vicar-Archimandriten auch eine jährliche Dotation von 4000 fl. votirt und in's Budget des l. J. aufzunehmen ließ.

(Promenademusik.) Morgen, 4 Uhr Nachmittags spielt die städtische Musikcapelle auf der oberen Promenade.

(Menagerie.) Zu den dormaligen Sehwürdigkeiten in unserer Stadt verdient unbedingt die auf dem Hermannsplatz befindliche große und in jeder Beziehung reichhaltige Menagerie gezählt zu werden. Der Besucher findet daselbst neben vielen Beachtenswerthen einen lebendigen Stück Naturgeschichte vor seinen Augen entrollt. Der Besuch dieser seltenen Thierausstellung ist umsomehr zu empfehlen, als die von dem gefälligen Wegweiser ertheilte Erklärung deutlich, klar und verständlich ist. Insbesondere eignet sich der Besuch der Passagischen Menagerie auch für den Branntweinunterricht der Schuljugend. Die Direction der hiesigen zahlreichen Lehranstalten sollten die Gelegenheit nicht verabsäumen, dieselbe durch die Schüler, beziehungsweise Schülerinnen classenweise unter Leitung der betreffenden Lehrer oder Lehrerinnen zu dem angebotenen Zweck beschäftigen zu lassen.

(Pfarrerwahl.) Bei der am 26. d. M. stattgefundenen Pfarrerwahl in Puschkendorf ist durch Stimmenmehrheit Herr Andreas Fisi, Lehrer an der ev. Bürgerschule zu Mediasch, zum Pfarrer gewählt worden.

Fräulein Ylla Paimay, die liebenswürdige Soubrette der Klausenburger Gesellschaft, hat sowohl von Herrn Director Steiner, als auch von Herrn Director Tewele verlockende Engagements-Anträge erhalten. Die Soubrette hat sich bei Beiden eine achtstägige Bedenkzeit vorbehalten. Director Steiner bot ihr eine Jahresgage von 9000 fl.

(Die ungarische Krone und der österreichische Kaiser.) „M. A.“ erzählt folgende Anekdote: Als die wieder aufgefunden ungarische Krone im Jahre 1868 nach Wien gebracht wurde, machte sie die Reize unter der Obhut des Cardinal-Fürstprimas Johanna Scitovszky. Als derselbe dem Kaiser die Krone producirt, rief Letzterer überrascht von ihrer Schönheit aus: „Sie ist in der That sehr schön!“ — Und wie schön wäre sie erst auf dem Haupte Ew. Majestät!“ — sagte Scitovszky, schnell den günstigen Moment erfassend. „Nun, auch das wird geschehen, mein lieber Herr Cardinal!“ antwortete lächelnd der Kaiser. Und es geschah.

Hilap... Phantaf... Roman... nannte... Seite... respon... seine... sei bere... rückfr... Brüder... wählten... daß er... habe... Pußta... solle zu... kennen... nachfol... quartie... Vor de... genug... vorgez... Dämon... eigenen... worauf... auf kan... senden, und ge... fuhr, d... und sel... Umgeb... stag in... ka i... eine ge... mich ni... mich w... Wien e... Uebertr... Termin... schuldig... überdie... Darau... sehen, ... stimmt... Dittmar... hin, so... hervor... zu verb... om 19... resten d... welcher... nahmen... Mitglie... gewäsi... Univerf... in erste... Sitzung... willkom... hiesfür... Sujekt... für Ge... Hierauf... Frag... wähl... eine ge... vorgele... hier d... Teppich... in Ausba... kein Wi... zu brit... anderem... unter... anderen... jetzt ja... wieder... starken... Genuß... zugleich... vegetab... und au... auch R... verträgl... kommt... doch nu... haben... zeigt d... Familie... die Kir... Einfaß... schon g... Weißbr... solche... sogar a... Geträn... machem... Blutar... da soll... Gehin... zu Kno... gemacht... Interes... die ern... somkeit... die An... Goethe... partien... gewonnen... genossen... den de... Einwof...

(Eine fast ungläubliche Geschichte) wird dem „Westfälischen“ aus Tarczal mitgeteilt — eine Geschichte, welche selbst die Phantasie eines nach schauerlichen Ereignissen haschenden Sensationsromanciers nicht auszugrübeln vermocht hätte und von der das genannte Blatt versichert, daß sie ihr von durchaus vertrauenswürdiger Quelle mitgeteilt worden sei. Vor 15 Jahren — schreibt der Correspondent — wanderte ein junger Mensch nach Amerika aus und ließ sich in New York nieder und zwei Brüder hier zurück. Während der ganzen Zeit seiner Abwesenheit ließ er nichts von sich hören und man nahm an, er sei bereits gestorben, als er plötzlich um die Mitte dieses Monats zu seiner Heimkehr und seine beiden, in der Umgebung von Kaschau wohnhaften Brüder aufsuchte. Die Freude über die Heimkehr des schon todt Gewandenen war groß, und sie steigerte sich noch durch die Mittheilung, daß er aus Amerika nicht weniger als 300.000 Gulden heimgebracht habe. Nach der Mutter fragend, wurde ihm gesagt, sie habe auf einer Reise ein Wirtshaus. Die Brüder kamen überein, der Heimgekehrte sollte zuerst die Mutter aufsuchen und sich ihr nur nach und nach zu erlösen lassen, während die anderen zwei Brüder erst nach drei Tagen kommen sollten. Der Amerikaner kam Abends an und bat um Nachtquartier. Die Mutter erkannte ihn nicht und erfüllte sein Verlangen nicht. Er suchte sich ein Unterkommen in der Nähe der Mutter auf, er bat um die Erlaubnis, in der Wohnung zu bleiben. Die Frau that das ihr Gemüth nicht, in Verwahrung zu nehmen. Die Frau that das ihr Gemüth nicht, in Verwahrung zu nehmen. Die Frau that das ihr Gemüth nicht, in Verwahrung zu nehmen.

(Ein Bonmot.) Große Heiterkeit erweckte am Donnerstag im Ungarischen Abgeordnetenhaus eine witzige Bemerkung Jozsa's, mit der er den Abgeordneten Kovacsics, welcher bekanntlich eine gefährliche Augen-Operation bestanden hatte, begrüßte: „Ich freue mich nicht — sagte er — daß ich Dich wieder sehe, sondern daß Du mich wieder siehst.“

(Ein neuer Entlastungsbeweis.) Der Redacteur der in Wien erscheinenden „Buchdruckers-Zeitung“, Herr Dittmarisch, war wegen Uebertretung des Pressgesetzes beim Wiener Landesgericht angeklagt und zum Zerknirsch ohne Verteidiger erschienen. Der Angeklagte bekannte sich nicht schuldig. Er führt eine Reihe von Milderungsgründen für sich an und überdies einen höchst eigenthümlichen indirecten Beweis seiner Unschuld. „Daraus“, daß ich ohne Advocaten erschienen bin, werden Sie auch erkennen, daß ich unschuldig bin“, sagte der Angeklagte und der Vorsitzende stimmt ihm durch ein Kopfnicken zu. — Der Gerichtshof sprach Herrn Dittmarisch auch frei — aber nicht auf jenen eigenthümlichen indirecten Beweis hin, sondern aus anderen sachlichen Gründen, was wir hiermit besonders hervorheben wollen, um den berufsmäßigen Verteidigern nicht die Praxis zu verderben.

(Dlugosz-Fest.) Unter großem kirchlichen Gepränge fand am 19. d. in Krakau die feierliche Uebertragung der Urne mit den Ueberresten des Historikers Dlugosz in des auf Kosten des Kaiserthums errichteten Sarkophags, welcher sich in der St. Stanislaus-Kirche befindet, statt. An der Feierlichkeit nahmen Theil: der Krakauer Gemeinderath, die akademische Jugend, viele Mitglieder der Aristokratie, Landtags- und Reichsrathsabgeordnete, Staatsräthe und die anwesenden fremden Gäste. Bischof Dunajewski und Universitätsprofessor Lepowski, welcher die Errichtung des Sarkophags in erster Linie förderte, hielten Grabsreden. Nachmittags fand die erste Sitzung des historischen Congresses statt. Bürgermeister Zydzikiewicz bewillkommnete die fremden Gäste und sprach Namens der Stadt den Dank hierfür aus, daß der erste historische Congress in Krakau stattfand. Professor Zydzik beleuchtete die Aufgabe des Congresses, welcher aus Sectionen für Geschichte, Literaturgeschichte, Archäologie und Kunstgeschichte besteht. Hierauf wurden Professor Dr. Malczki zum Präsidenten, Tomel aus Prag und Röpell aus Breslau zu Ehrenpräsidenten des Congresses gewählt. Nachdem Professor Smolka (Sohn des Reichsrathsabgeordneten) eine geschichtliche Abhandlung über die monarchischen Zustände zur Pflanzzeit vorgelesen, wurde die Sitzung geschlossen.

(Frankfurter Curiosa.) In Frankfurt hat ein Bankier den entzündenden Einfall gehabt, in seinem Garten mit Hilfe der Teppichgärtner ein großes Blumenbeet herzustellen, das eine Deligations mit Coupons vorstellt. — Eine junge Dame hat kürzlich eine seltsame Ausdauer bewiesen, indem sie in Folge einer Wette eine ganze Woche kein Wort sprach, trotzdem Alles aufgeboten wurde, sie aus der Wette zu bringen.

(Eine segensreiche Mode.) Aus Wiesbaden und einigen anderen berühmten Curorten kommt die Nachricht, es sei, namentlich unter der Damenwelt, förmlich Mode geworden, der Milchcur vor jeder anderen den Vorzug zu geben. Aerzte der neueren Schule reden denselben jetzt ja in vielen Fällen das Wort und empfehlen auch ohne spezielle Cur wieder mehr das Trinken von Milch an Stelle der früher empfohlenen starken Biere. Es liegt doch auf der Hand, daß Milch nicht nur ein Genussmittel, sondern das zuträglichste Nahrungsmittel ist, indem es zugleich Hunger und Durst stillt und den Nährwerth animalischer wie vegetabilischer Kost in sich vereinigt, ohne irgendwie einen schädlichen Reiz und aufregende Wirkungen damit zu verbinden. Es mag sein, daß es auch Krankheiten gibt, in welchen ein schwacher Magen die Milch nicht verträgt oder der Arzt selbst sie als unzuträglich verbietet, aber dies kommt bei den meisten Personen, welche erklären sie nicht zu vertragen doch nur daher, daß sie schon von Kindheit an sich derselben ganz entwohnen haben. Obwohl so viel über Kindererziehung geschrieben worden ist, zeigt doch die tägliche Erfahrung, wie sehr dieselbe auch in gebildeten Familien vernachlässigt oder in falscher Weise gehandhabt wird, wie z. B. die Kinder mit Eiern und Trinken so verwöhnt werden, daß ihnen das Einfache und Natürliche nicht genügt. In früheren Zeiten bekamen auch schon größere Kinder zum Frühstück und Abend meist nur Milch und Weißbrot, jetzt geschieht das nur sehr selten, ja man findet vielfach eine solche Abneigung dagegen, daß selbst viele Knaben und junge Mädchen sogar an Kaffee und Thee den Zusatz von Milch verschmähen und als Getränk sie gar nicht mögen, — oft nur weil sie gesehen und von Erwachsenen gehört haben, daß Milchzucker weniger sein sei u. s. w. Blutmuth und Bleichsucht sind meist die Folge dieser Milchvermeidung; da sollen dann später allerlei Reizmittel, wie Bier und Wein, Eiern und Gehirn das fehlende Blut ersetzen. Damit werden dann die Jünglinge zu Kneipbrüdern, die Mädchen zu schlaffen und abgepannten Dämchen gemacht, die nach kostspieligen Bädern verlangen. In ihrem, wie im Interesse aller Familien und der späteren Generation segnen wir daher die erneute Mode der Milchcur. Freilich wird darum nicht die Genügsamkeit zurückzuführen, der sich eine frühere Generation erfreute, in welcher die Angehörigen der gebildeten Kreise — darunter nicht Geringere wie Goethe, Jean Paul, Alexander v. Humboldt u. A. — auf ihren Landgütern sich mit „Semmelmilch“ begnügten; aber es wird doch Manches gewonnen sein, wenn wieder mehr Milch an Stelle starken Bieres genossen wird.

(Komische Anzeigen.) In einer zu Breslau erscheinenden Reisebeschreibung durch Schlesien heißt es bei Warmbrunn: „Die Einwohner nähren sich von Badegästen und anderen nützlichen Glas-

schleisereien.“ — „Leipziger Zeitung“ Nr. 303 (1851), Seite 6082, Spalte 2, Zeile 9 von unten: „In Ungarn laien sich die Wölfe ohne Scheu von der in der Nähe arbeitenden Bevölkerung ein Stück Vieh aus.“ — „Eibinger Anzeiger“: „Wenn der Schauspieler Herr Kehl, welcher zwei Monate bei mir nicht binnen vierzehn Tagen seine Schuld bezahlte, so werde ich seinen Namen öffentlich nennen. Holzer, Schuhmacher.“ — Ein Messerschmied empfahl sein Fabricat folgendermaßen: „Nehmen ich ein geehrtes Publicum auf meine Messer beider Qualität aufmerksam mache, weise ich darauf hin, daß der Rücken ebenfalls schneide ist.“

(Mutterkornvergiftung.) Daß die giftigen Eigenschaften des Mutterkornes immer noch nicht hinreichend bekannt sind, beweist ein Fall mit tödlichem Ausgange, den Dr. A. Emmerling im „Landw. Wochenbl. für Schles.-Polen.“ veröffentlicht und den wir zur Warnung und dem Rathe mittheilen, das Getreide stets nach Möglichkeit zu reinigen. Ende Januar dieses Jahres erkrankten der Wittwe B. in S. bei Brannstadt mehrere Kinder unter eigenthümlichen Erscheinungen. Diese bestanden in schmerzhaften Krämpfen, wobei sich Hände und Füße einwärts krümmten. Das jüngste Kind, ein Knabe von nahezu 3 Jahren, erlag der Krankheit, während sich die übrigen erholten. Die sofort angestellte Untersuchung hat zur Evidenz eine Vergiftung durch Brod ergeben, in welchem gemahlenes Mutterkorn eingebacken war, und rührt das Mehl, aus welchem das Brod gebacken wurde, von dem selbstgebackenen Roggen eines zu Hasenmoor wohnhaften Rättners her.

(Von der Kunstreiterin Fräulein Elisa.) Vor einigen Tagen hat ein Pariser Berichterstatter der bekannten Schulleiterin Fräulein Elisa Beyold seine Aufwartung gemacht und bei dieser Gelegenheit eine Reihe interessanter Mittheilungen aus dem Leben dieser Künstlerin zu hören bekommen. Fräulein Elisa erzählt: „Ich bin bis zu meinem sechzehnten Jahre im Kloster erzogen worden, und zwar in einem der strengsten von Deisterreich. Meine Eltern hatten eine große Seifenfabrik und gedachten mich demaleinst vortheilhaft zu verheirathen. Eines Abends führte man mich in's Theater und gleich bei diesem ersten Besuche erfaßte mich ein unwiderstehlicher Drang, Schauspielerin zu werden. Ich fand aber bald, daß ich für eine Schauspielerin nicht das nöthige Talent besaß. Später hatte ich eines Abends Gelegenheit, im Circus eine Dame die hohe Schule reiten zu sehen. Von diesem Momente ab wußte ich, was ich zu thun hatte. Ich lernte reiten, vom Morgen bis zum Abend blieb ich oft im Sattel, des Nachts träumte ich von meinem Pferde. Als ich endlich den Entschluß ausgesprochen, mich in einem Circus zu engagieren, wollte man mich in das Kloster zurückzuführen; ich reitete mich durch die Flucht, kam nach Ungarn und schloß mich dort einer reisenden Kunstreitertruppe an. Meine schlimmste Rivalin faßte hier den Plan, mich den Hals brechen zu lassen. Wir hatten ein überaus wildes Thier im Stalle, das lange Zeit Niemand zu betheuen wagte. Mir gelang es, dasselbe zu bändigen. Eine Dame benutzte diesen Umstand und schlug mir einen Betritt vor, bei welchem ein sehr gefährliches Hinderniß zu nehmen war. Ich nahm die Wette an und gewann sie, während meine Rivalin verunglückte und halbtodt vom Plage getragen wurde. Am folgenden Tage war ich erste Schulleiterin der Gesellschaft. Als meine Familie von meinen Erfolgen hörte, gab sie sich mit meinem Verufe zufrieden. Nach weiten Reisen durch Deisterreich, Rußland, Deutschland und England kehrte ich nach Wien zurück und erregte dort die Aufmerksamkeit der Kaiserin. Ich verkehrte mit den höchsten Spitzen der Gesellschaft, mit dem Herzoge von Württemberg, dem Fürsten Esterházy, dem Fürsten Liechtenstein, dem Prinzen von Battenberg, jetzigen Herrscher von Bulgarien, mit dem Fürsten Metternich und vielen Andern. Ege ich nach Frankreich ging, schenkte die Kaiserin mir ihr Lieblingspferd „Lord Byron“, dessen Werth auf 25,000 Francs geschätzt wurde. Mit „Lord Byron“ habe ich bekanntlich die Herzen der Pariser gewonnen. Ein Act der Eifersucht hat mich aber des schönen Thieres beraubt. Eines Morgens lag es vergiftet im Stalle. Mein jetziges Pferd „Etoile du Nord“ ist ebenfalls ein Geschenk der Kaiserin von Deisterreich.“

(Ein Unglücksfall.) wie er in seiner Art selten vorkommen dürfte, hat sich, nach der „Donau-Zeitung“, am 1. d. auf dem Bodensee zugetragen. Der Schiffer Joh. Roth von Reßweil (Canton Thurgau) war mit seinem Segelschiff, das mit Regelmäßigkeit und 36 Passagieren besetzt war, auf der Fahrt von Ludwigsbafen nach Constanz begriffen. Der See schlug ziemlich große Wellen, und war die Fahrt eine sehr gefährliche, namentlich im Hinblick auf die vielen Ralkfässer. Bei der Schwenkung um das Horn schlug eine große Sturzwelle in das Schiff und setzte den Ralk in Brand. Vom Ufer aus sah man kleine Rauchwölken vom Schiffe aufsteigen, die immer größer wurden, so daß schließlich das Schiff in eine große Rauchwolke eingehüllt war und man vom Ufer aus glauben mußte, das ganze Schiff sei in Brand gerathen. Thatsächlich war dies nur nicht der Fall, sondern es hatte sich eben ein Ralkfaß nach dem anderen entzündet, was eine derartige Rauchwolke erzeugte, daß die Schiffsmannschaft, nachdem sie nach das Schiff auf das Land gesteuert hatte, sich an der entgegengesetzten Windseite auf das Spannsel flüchten mußte. Der Rauch war aber so dicht, daß auch hier ihr jede Aussicht genommen und sie ganz dem Zufall überlassen war. Dieser führte zum Glück eine günstige Wendung herbei; das Schiff füllte sich allmählich mit Wasser und sank, aber an der betreffenden Stelle war der Wasserstand nur einige Fuß hoch, und konnten die Schiffer, nachdem sie in ihrer höchst unbehaglichen Lage einige Minuten verharret, von Ufer aus leicht gerettet werden. Hätte der Vorgang mitten auf dem See sich ereignet, so wäre die ganze Besatzung — der Eigentümer, sein Sohn und ein Knabe — unrettbar verloren gewesen. Der Mast des Schiffes ragt weit über das Wasser hervor. Vor etwa sechs Jahren versank ganz in der Nähe des Unglücksplatzes ein demselben Schiffer gehöriges Segelschiff, das noch jetzt auf dem Grunde des Sees liegt.

(Ein Diebstahl in den allerhöchsten Regionen.) Noch nie hätte man in Rom davon gehört, daß selbst auf dem höchsten Punkte der äußeren Gallerien der großen St. Petereskuppel die Herren Taschendiebe ihr Handwerk treiben. Der Aufgang zur Petereskuppel ist nur einmal wöchentlich, am Donnerstag Morgen zwischen 9 und 11 Uhr, geöffnet. Am 20. r. M. — so berichtet ein Römischer Correspondent — bewunderte von ihrer immensen Höhe eine dänische Dame das ihr zu Füßen liegende Rom. Ein eleganter junger Herr stimmte ihrer Verzückung bei. Nach einer kurzen Unterhaltung verstand höflichst grüßend der enthusiastische Jüngling. Als bald bemerkte die Dame, daß sie das Gewicht einer schwer mit Gold gepackten Börse nicht mehr fühlte. Instinctiv rief sie „al ladro“ (paßt den Dieb!) Aber wer sollte in der riesigen Einsamkeit der gewaltigen Kuppel den Dieberruf hören? Zwei elegante Herren stürzten jedoch ploß aus einer verborgenen Nische hervor und eilten blitzschnell die enbloße Treppe hinauf. Die allgegenwärtige Polizei hatte den Geruch bald erreicht und konnte der Dame, noch ehe sie unten in der Kirche anlangte, ihre sehr werthvolle Bauschachtel zurückgeben. Eine so hohe oder so himmlische Polizei wie die italienische in diesem Falle kommt nicht häufig, namentlich nicht in solchen Regionen vor!

(Rosenernte in Kasanlik.) Wie aus Philippopol geschrieben wird, scheint die Rosenernte in dem berühmten Thale von Kasanlik eine außerordentlich reich und einträglich zu werden zu wollen, während sie im vorfließen Jahre nur eine mittelmäßige war. Das Einsammeln dieser Blumen, welche das von den europäischen Fabrikanten von Parfums so gesuchte Rosenöl liefern, bietet Anlaß zu manchen Aus-

flügen und Vergnügungspartien an den Fuß des Balkan-Gebirges, wo man zu dieser Zeit viele englische, russische und sonstige Touristen antrifft. Das Schou'el, welches in etwa zehn Tagen dieser ungeheuren Rosenwald bieten wird, ist aber auch einzig in der Welt; die Luft ist in einem Umkreise von 25 bis 30 Kilometern buchstäblich mit balsamischen Dämpfen gesättigt. Der von dem Ertrage der Rosen eingeübene Reichtum bildet ein ziemlich ansehnliches Capital im ostrumelischen Budget; er beläuft sich gewöhnlich auf 2 Millionen Francs.

(Gefällige Kronen.) Bei den Fürsten des Morgenlandes ist es seit jeher üblich, daß sie von Zeit zu Zeit eine ihrer Oualisten zur Schadine (rechtmäßige Frau) erheben. Dies Abancement wird mit großer Feierlichkeit in Scene gesetzt; der Herr und Gebieter schmückt in Gegenwart der sämtlichen Schadinen der Oualisten, die solcher Ehre erst noch theilhaftig werden sollen, der Minister und Staatswürdenträger das Haupt der Auserkorenen eigenhändig mit einer goldenen Krone. Eine solche Feierlichkeit fand vor einigen Wochen in Khelet, der Residenz des Khans von Belubschistan, statt. Drei Oualisten zugleich wurden als Schadinen getraut. Der Fürst hatte in Bombay drei goldene Kronen anfertigen lassen. Die Feierlichkeit hatte diesmal ein schreckliches Nachspiel. Es stellte sich nämlich heraus, daß die Kronen aus schwebendem Silber und nur ein wenig vergolbet waren. Der Khan wüthete und die neugebackenen Schadinen vergossen bittere Thränen. Der bezügliche Juwelier mag froh sein, daß er sich außer Schußweite befindet; der Hofling aber, der sich betrogen ließ, oder wahrscheintlicher, seinen Auftraggeber betrog, wird die Differenz zwischen Silber und Gold wahrscheinlich mit seinem Kopfe bezahlen müssen.

(Alte Studenten.) Bemoßtere Häupter als im Reich der Erde sucht man wohl in der ganzen Welt vergebens. Das Hofjournal von Peking berichtet, daß der General-Gouverneur Tschung-ying von Zouan Wittkristen an den Kaiser eingereicht und der himmlischen Majestät darin vorstellte, mehreren Studenten sei es nicht gelungen, nach den betreffenden Examina Stellen zu erhalten, und da diese Studenten über die erste Jugend hinaus seien, so empfehle man solche der Majestät zur Verleihung eines Titels honoris causa. Die Namen der Studenten sind der Wittschrift beigefügt, es sind 26, wovon 8 Studenten über 90 Jahre und 18 über 80 Jahre alt sind. Der Kaiser befahl die Befehle dem Ministerium für Ceremonienwesen zu überweisen.

Theater.

Ein herrlicher Maiabend, mild und lau; der Himmel italienisch blau; dazu der 28.; Zapfenstreich mit Musik umsonst; da vermag weder ein Lied noch ein Lied das Haus zu füllen. Was nügen die wunderbaren Flageolets, Staccati und Triller, die virtuose Sicherheit und Reinheit des Striches und Griffes, der hinreißende Schmelz des kunstgeweihten Spieles? Die Tagespresse verbürgte sich vergebens in einmüthiger und übereinstimmender Weise, daß keine Besorgnis platonischer Art, „Agathe“ Kunstfertig gekämpft zu werden, obwaltet; es fruchtete nichts; der Zapfenstreich über Alles! So schauerlich leer, wie gestern, war das Haus in dieser Saison noch nie gewesen. Um so mehr ist es als Verdienst den Damen Born und Hans, sowie den Herren Horak, Kadler und Pauser anzurechnen, daß sie angefüllt der vielen leeren Räume undressen und ohne Mühsamkeit in Görner's dreitragigem Lustspiel „Ein glücklicher Familienvater“ durch ihr wirkungsvoll lebhaftes Spiel die wenigen Besucher zu wiederholten Beifallsbezeugungen und Hervortreten anzuregen wußten.

Telegramme.

Berlin, 28. Mai. (G.-B.) Das Abgeordnetenhaus zog die Kirchenvorlage in Berathung. Der Cultusminister rechtfertigt die Vorlage, die vielleicht auf fruchtbaren Boden falle. Falk spricht gegen, Hammerstein, Namens der äußersten Rechten, für die Vorlage; dieselbe betont, ein voller Frieden sei undenkbar ohne vollständige Wiederherstellung des status quo ante.

Paris, 28. Mai. (G.-B.) In der Kammer beantragte Clemenceau ein Adelsvotum wegen der von der Regierung am 23. d. getroffenen Vorsichtsmaßregeln. Nach Rechtfertigung des Ministers des Innern wurde das Adelsvotum mit 309 gegen 31 Stimmen abgelehnt.

Marktberichte.

Hermannstadt, 28. Mai. Weizen, per Hectoliter, bester Qualität fl. 9.50, mittlerer fl. 9.—, mindester fl. 8.50, Halbsack, bester, fl. 8.—, mittlerer fl. 7.50, mindester fl. 7.—; Korn, bester fl. 5.80, mittlerer fl. 5.60, mindester fl. 5.40, Gerste fl. 5.—; Hafer, bester fl. 4.—, mittlerer fl. 3.80, mindester fl. 3.60, Anturung fl. 4.80; Erdäpfel fl. 2.75; — Weizenmehl per 50 Kilo fl. 9.—, Semmelmehl fl. 8.50, Weißbrotmehl fl. 8.—, Schwarzbrotmehl fl. 6.50; — Erbsen per Liter fl. 10, Linen fl. 16, Bohnen fl. 8, Birkel fl. 12; — Heu per 50 Kilo fl. 1.05 bis fl. 1.15 — Brennholz per Kubikmeter harts fl. 3.50, weiches fl. 3.—; — Reizen per Kilo fl. 64, Seife fl. 43, — Rindfleisch fl. 44, in der Miltstebant fl. 46. Sept.-Szent-György, 27. Mai. Weizen, spätester per Hectoliter fl. 9.70, Korn, spätester fl. 6.46, Gerste, spätester fl. 5.30, Hafer, spätester fl. 3.40, Mais fl. 5.50, — Rindfleisch per Kilo fl. 42, Schweinefleisch fl. 52, Schafffleisch fl. —.

Städtisches Theater in Hermannstadt.

Direction: Friedrich Dorn. Morgen Sonntag den 30. Mai 1880: Marilla, oder: Der Zauberring. Komische Oper in drei Acten von Zuluja.

Budaer telegr. Börsenbericht vom 28. Mai 1880.

Ungarische Goldrente 107.15, Ung. Eisenbahn-Anlehen 127.35, Ung. Oßabny, I. Emiffion Staats-Oblig. 83.25, Ung. Oßabny II. Emiffion St.-Oblig. 101.50, Ung. Oßabny 1876er Staats-Obligation 83.25, Ung. Prämien Anlehen 110.75, Ung. Weingehntabstufungs-Obligation 92.75, Ung. Grundentlastungs-Obl. 94.50, Ung. Grundentlastungs-Obligation mit Verlosungs-Clausel 93.50, Lemes-Banater Grundentl.-Obl. 93.50, Lemes-Banater Grundentl.-Obl. mit Verlos.-Clausel 93.50, Siebenbürgische Grundentl.-Obl. 92.85, Croat.-slawonische Grundentl.-Obl. —, Dester. Staatsschuld in Papier 72.90, Dester. Rente in Silber 73.50, Dester. Goldrente 88.70, 1860er Staatsloose 130.—, Dester.-ung. Bank-Actien 832.—, Ungar. Creditbank-Actien 266.—, Dester. Credit-Actien 279.50, Silber —, R. L. Ducaten 5.58, 20 Francs Goldstück 9.38, 100 Mark Deutsche Reichswährung 58.—, London (für dreimonatliche Wechsel) 117.90.

Wiener telegr. Effecten- u. Wechsel-Course vom 28. Mai 1880

Ung. Goldrente.....107.10 Dester. Staatsschuld in Silber...73.40 Ung. Schatzanweisungen I. Emiffion...— Goldrente.....88.80 II. — — — 1860er Staats-Anlehen.....129.50 Ung. Oß. II. Emiffion St.-Obl. 101.25 Dester.-ungarische Bankactien...833.— 1876er Staats-Obl. 89.— Creditactien.....278.40 Ung. Eisenbahn-Anlehen.....126.75 Ungar. Creditbank.....265.50 Ung. Grundentlastungs-Obl.....94.— Silber.....— Lemes...93.25 R. L. Ducaten.....5.56 Siebenb...98.— Napoleon'sor.....9.38 Croat.-slab...95.— 100 Mark Deutsche Reichswähr...58.— Weingehntabstufungs-Obligation...92.60 Dester. Staatsschuld in Papier...72.90

